

# Editorial

Katastrophendeutungen der Gegenwart haben Konjunktur. Etwa in der Netflix-Erfolgsproduktion *Don't look up*. Sie erzählt die gegenwärtige Realität der Erderhitzung und des Artensterbens, nur dass die Klimakrise durch einen auf die Erde zurasenden Asteroiden ersetzt wurde. Die Wissenschaft warnt, Politik, (soziale) Medien und Wirtschaft hören nicht hin, machen weiter wie zuvor. Die filmisch inszenierte Ignoranz ist beängstigend, die realpolitische noch mehr.

Apokalyptische Deutungen spielen nicht nur in das Sprechen über die Klimakrise hinein, auch die Pandemie ruft entsprechende Ängste und Bewältigungsmuster auf. Selbst Armut, Hunger, Krieg, Flucht oder Arbeitsunfälle werden als Katastrophen präsentiert und erhalten den Anschein einer naturgegebenen «Schicksalshaftigkeit» (Hien). Wobei sich das Erzählschema von *Don't look up* wiederholt und sowohl Ursachen als auch Folgen zuverlässig ignoriert werden. Long Covid und Übersterblichkeit? Darüber sprechen wir lieber nicht in unserem Wunsch nach Freudentagen zur Besiegelung eines Endes der Pandemie. Geflüchtete ohne Schutz in überlasteten Auffanglagern? Auch das wird lieber unter den Teppich gekehrt.

Die apokalyptische Rede scheint so allgegenwärtig, dass Katastrophendiskurse mitunter gar in Konkurrenz geraten: Alle reden über Corona, keiner übers Klima und überhaupt geraten alle längerfristigen Probleme in den Bann der omnipräsenten Pandemie! Mit einiger Berechtigung kann so fühlen, wer die multiplen Krisen als immer schon miteinander verflochten wahrnahm und nun darob verzweifelt, dass in der Fokussierung auf ein Problemfeld viele andere aus dem öffentlichen Interesse zu geraten drohen. Und solutionistische Lösungen leichtes Spiel haben. Etwa die Investitionen in einen «grünen» Kapitalismus – gar Versuche zur Legitimierung von Atomenergie, dem einstigen Inbegriff apokalyptischer Ängste. Es handelt sich um eine Verjüngungskur für den Kapitalismus, die den Widerspruch ausblendet, dass die «grüne» Akkumulationsrunde nur die Profite rettet, an-

sonsten aber aktiv weiter zur Zerstörung beiträgt (Zeller). Dasselbe gilt für Strategien überhaupt, die dem Denken verhaftet sind, das die Krisen verursacht hat (Kopp).

Die Allgegenwart der katastrophischen Rede wäre freilich unverständlich ohne die realen Gefahren, die das menschliche Leben, den gesamten Planeten, bedrohen. Die Extremereignisse häufen sich, mittlerweile am offensichtlichsten die lange Zeit in einer fernen Zukunft gewählte Klimakrise: Waldbrände, Überschwemmungen, Dürregefahren und Wassermangel, Hurrikane, Tornados und Taifune; selbst wer insgeheim hoffte, altersbedingt davonzukommen, ahnt, dass sich die Dinge sprunghaft verändern, auch in Mitteleuropa. Armut, Hunger, Krieg und Flucht bedrohen Millionen Menschen, die im Globalen Norden, sollten sie es bis dorthin schaffen, weiter gefährdet sind durch ein Migrationsregime, das Migrant:innen und Geflüchteten keine Rechtssicherheit bietet (Lier/Suroosh). Schliesslich zeigt die Pandemie, wie krisenanfällig eine hochgradig verflochtene Weltwirtschaft ist mit ihrem Zwang zu nicht mehr tragbarem Wirtschaftswachstum und ihrer Tendenz, Reichtum, Dekadenz und Ignoranz auf der einen Seite sowie Armut, Ausbeutung und Vertreibung auf der anderen Seite zu produzieren. Die Gefahren, denen wir uns gegenüber sehen, sind nicht zu leugnen. Kontraproduktiv ist in dieser Situation eine Zukunftsforschung, welche die Zukunft unter der Vorgabe von kapitalisierbaren Geschäften interpretiert. Sie produziert eine stets geschlossene Zukunft, welche die Gegenwart als gestaltbaren Raum vergessen lässt (Bossart).

Als durch Sprache denkende Lebewesen sind wir in besonderem Mass auf Worte angewiesen, um uns unserer materiellen Lebensbedingungen bewusst zu werden. Auch um mit ihren beängstigenden Dimensionen einen persönlich, aktivistisch und politisch angemessenen Umgang zu finden, der aus der Verzweiflung herausführt (Hess). Das Verstehen folgt dabei oft Erzählmustern, die sowohl kulturellen Traditionslinien folgen als auch aus ihnen heraustreten (Scolari). Insbesondere in der Literatur, den Künsten und den sie untersuchenden Wissenschaften beschäftigt man sich mit der Frage, wie die Katastrophe zu erzählen sei. Lange Zeit bewegten sich Katastrophenerzählungen im Rahmen religiöser Untergangs- und Erneuerungsfantasien. «Apokalypse» setzt sich zusammen aus «kalýptein» (verbergen) und der Vorsilbe «apo-» (von-, weg-, ent-); sie ist eine «Entbergung», eine Enthüllung oder Offenbarung. Im Johannesevangelium folgt auf die Besiegung des Antichristen der Neubeginn im himmlischen Jerusalem. Untergang und Neubeginn – auch der Kampf von Gut gegen Böse – sind bestechende Motive, die im Zei-

chen des Fortschritts zwar verblassten, aber – die gegenwärtigen Katastrophendiskurse zeigen es – zuverlässig aus der Latenz des kollektiven Gedächtnisses auftauchen.

Einen anderen sprachlichen Umgang erforderte das katastrophische Menschheitsverbrechen schlechthin, der Holocaust. Der fabrikmässig organisierte Genozid an den europäischen Juden und Jüdinnen war kulturell eingebettet in jene zivilisierte Gesellschaft, welche die Barbarei als Teil der Kultur hervorbrachte. Er darf weder sprachlich rundgeschliffen noch erzählerisch aushaltbar gemacht werden. Den Zusammenhang von Kultur und Inhumanität wachzuhalten, forderte das Diktum vom Gedicht, das nach Auschwitz nicht mehr möglich sei.

Die in den Jahren nach dem Holocaust geschriebene Literatur verweist auf die Gefahr, Katastrophen sprechend möglicherweise zu verharmlosen. Oder in Konkurrenz zueinander zu setzen, Hierarchien zwischen Opfern aufzubauen. Im katastrophischen Sprechen Ursachen und Nuancen zu verwischen und vor lauter schriller Töne das Wesentliche – zum Beispiel die Frage nach den Verantwortlichkeiten bei Katastrophen – aus den Augen zu verlieren (Pittà). Die Tragweite von Ereignissen zu ironisieren und sie sich damit ein Stück weit vom Leib zu halten. Oder sie so gross erscheinen zu lassen, dass jedes Handeln sinnlos erscheint.

Dabei ist das Gegenteil intendiert. Katastrophisches Sprechen will wachrütteln. Und es stimmt ja auch, dass tiefgreifende Krisen Wegmarken sind, von denen verschiedene Pfade gesellschaftlicher Entwicklung abzweigen (Gebauer). Die Fünf-nach-zwölf-Rufe sind berechtigt und Kämpfe, Revolten und Konflikte notwendig, um die Kräfte des Neuen zu bündeln. Die Rolle der Katastrophenfantasien bleibt indessen ambivalent. Einst agitierte «Sozialismus oder Barbarei» Massen; der Slogan ist wieder aktuell und würde auch in diversen Abwandlungen funktionieren, etwa «Unser Planet oder Kapitalismus». Doch ahnen wir auch, dass wellenförmig wiederkehrende Erzählmuster tiefgreifenden Krisen nicht immer gerecht werden. Vielleicht weil das apokalyptische Modell die Katastrophe in die Zukunft verlegt, während sie an so vielen sozialen und geografischen Orten dieser Welt schon längst stattfindet? Oder weil wir konkreter werden und notwendige Schritte auf den Begriff bringen müssen? Manchmal lohnt es sich auch, auf vermeintlich Abseitiges zu schauen, etwa den zu neuer Aktualität gelangten Begriff einer drohenden «Ökodiktatur» (Seifert). Irritationen und Verfremdungseffekte heben die Dringlichkeit einer gesellschaftspolitischen Kehrtwende möglicherweise deutlicher hervor als laute, aber allzu oft überhörte Kassandrarufo.

Unsere Kultur besteht nicht – oder zumindest viel zu selten – im Aufbruch und Widerspruch. Und so setzt als Gegenprogramm zur auch im Globalen Norden erfahrenen pandemischen Katastrophe bereits das grosse Ausblenden ein. Von Krankheit und Sterben wird nicht gesprochen, Ängste und Instabilitäten sollen eingehegt werden, kurz: Es droht die «Rückkehr zur Normalität». «Back to normal», das klingt wie nach Hause kommen und endlich die Füsse auf den Couchtisch legen. Vielleicht bleibt die ein oder andere pandemisch eingeschliffene Gewohnheit, es ist aber fraglich, inwiefern das noch zur Infragestellung des grossen Ganzen führt. Dabei wissen wir doch alle, manche eher insgeheim, andere sehr bewusst, dass wir uns den Status quo ante nicht leisten können. Zumal die Pandemie Irrationalismen und rechten Tendenzen Auftrieb verliehen hat (vgl. Corona-Debatte in diesem Heft).

Vielleicht wäre gerade das die Katastrophe. Eine Katastrophe, die mit oder ohne Katastrophismus auskommt, und in der es den Vertreter:innen der kapitalistischen «Normalität» gelingt, das Auftauchen aller Scheidewege ideologisch zu bearbeiten und tiefgreifende Krisen zu normalisieren. Sei es in Form von Verdrängung der vom Weltklimarat in seinem sechsten Sachstandsbericht geforderten systemischen gesellschaftlichen Veränderungen, der Einteilung in «richtige» und «falsche» Flüchtende oder der Beantwortung des verheerenden russischen Angriffskrieges auf die Ukraine mit militärischen und rhetorischen Aufrüstungspolitiken. Die Nachricht von der Eskalation in der Ukraine ereilte uns in den letzten Tagen vor Abschluss des Heftes. Dass dieser Krieg in der «Vermessung der Katastrophe» keinen Platz einnimmt, zeigt, wie unvorbereitet wir waren. Das Leid der Bevölkerung und die geopolitischen Entwicklungen schrecken uns auf. Bei künftigem politischem Handeln gilt das für die Pandemie Festgestellte umso mehr: Wir müssen bedenken, dass zur Zeit nicht nur eine Normalisierung von Krisen, sondern selbst von auch den Westen betreffenden imperialistischen Kriegen drohen könnte. Dagegen muss entschieden Stellung bezogen werden.

### **In eigener Sache**

Gemäss unserem Motto ««Wir bleiben unabhängig – mit Ihrer Hilfe!» haben wir im letzten halben Jahr erstaunlich viele und grosszügige finanzielle Unterstützungsbeiträge seitens unserer Leser:innenschaft und verschiedener Organisationen erhalten, die uns nahestehen. Dafür möchten wir uns recht herzlich bedanken! Seit Anfang und bis heute arbeiten nicht nur die

meisten redaktionellen Mitarbeitenden, sondern auch alle Autor:innen unentgeltlich für den *Widerspruch*. Auch ihnen sei herzlich gedankt! Nichtsdestotrotz brauchen wir weiterhin jährlich über 40 000 Franken, um zwei Hefte mit Beiträgen zu sozialistischer Politik zu produzieren. Insbesondere Heft-, Förder- und Gönner:innen-Abonnemente helfen uns dabei sehr, da sie die Kontinuität unserer Arbeit gewährleisten. Unseren treuesten Lesenden wollen wir also ebenfalls herzlich danken – und diejenigen motivieren, die es noch nicht sind, den *Widerspruch* zu abonnieren.